



Per Telegraph.

Humoreske von Otto Reingold. (Nachdruck verboten.) (Vorlesung.)

Nur mit großer Kraftanstrengung war Woldemar im Stande, seine grenzenlose Befürzung zu verbergen. Der Gedanke, daß Rudolph mit seiner Schwester Suzanne ein freventliches Spiel treiben könne, brachte ihn außer Fassung.

„Es klingelte, und die Bedienungstraue brachte aus der Restauration nebenan das Mittagessen.“

Während Suzanne der Frau die Gefäße abnahm, kämpfte Woldemar mit einem Entschlusse und war auch bald mit sich einig.

„Suzanne, ich muß unbedingt! Mir fällt eben ein, daß ich in der Nähe noch einen Gang zu machen habe!“ Dabei trat er in sein Studierzimmer und sah sich nach Gut und Ueberzeher um.

„Über das Essen wird kalt, Herr Doktor!“ bemerkte die Bedienungstraue.

„Du willst jetzt fort?“ rief Suzanne.

„Ich muß! — Lege die Sicherheitskette vor.“

Suzanne schaute verwundert drein, als er sich mit außergewöhnlicher Hast in den Ueberzeher warf. Sie wollte ihn noch den Krügen desselben in Ordnung bringen, allein er hatte keine Zeit dazu. Es drängte ihn fort.

Mit ungestümmen Hast bog er in die Gartenstraße ein, verfolgte die kleine und große Hamburgerstraße und eilte über den Monbijouplatz nach der Burgstraße zu, in der das Hotel lag, in welchem Rudolph zu wohnen pflegte.

Rudolph Lassen hatte bei seiner Rückkunft vom Bahnhofs eine Depesche vorgefunden, die ihn sofort zu einem Berliner Kaufmann berief, mit dem er gerade in Geschäftsverhandlungen stand. Da er wegen dieser Depesche kein Wort, Mittags auf dem Bahnhof zu kommen, nicht halten konnte, hatte er sich rasch entschlossen, seine neue Bekanntschaft durch ein kleines Präsent zu entschädigen. Er hatte daher unterwegs bei einem Juwelier eine Garnitur erstanden, bestehend in Ohrgehängen und Brosche, und war gerade damit beschäftigt, das Gesauste zu beziehen, als Woldemar bei ihm eintrat.

Erstaunt und überrascht erhob sich Rudolph, während Woldemar mit gleicher Verwunderung das Gesicht erhellte. Im Moment errieth Letzterer, für wen das Geschenk bestimmt war.

„Bist Du auf eine Viertelstunde zu sprechen?“ fragte endlich Woldemar, ohne zu grüßen.

Rudolph's Gesicht ging vom anfänglichen Staunen allmählig in verlegenen Ernst und zuletzt in ein feines spöttisches Lächeln über, während er, annehmend mit größter Ruhe, den Schmutz wieder in das Eint legte.

„Ein Bekannter darf nie in Verlegenheit kommen!“ dachte Rudolph und ging mit erzwungenem Lachen auf seinen Jugendfreund zu.

„Alle Leute, Woldemar, was ist Dir denn in die Krone gefahren, daß Du so hereinkommst, so ganz sonderbar; aber — hier zwang er sein Gesicht in den Ausdruck theilnehmenden Ernstes — „ist Dir ein Unglück zugefallen? Kann ich Dir vielleicht helfen?“

„Wohlrecht das Letztere!“ erwiderte Woldemar, und sein Gesicht nahm eine bittere Gestalt an. „Ich wollte Dich nur bitten, mir einige Fragen zu beantworten!“

„Mit dem größten Vergnügen!“ rief Rudolph, als wenn seine gewöhnliche Betheuerung wiederkehrte; „aber lege Dich doch und leg Deine Sachen ab!“

„Du hast in diesen Tagen die Bekanntschaft einer jungen Dame gemacht!“ hob Woldemar an, ohne der Aufforderung des Anderen Folge zu leisten.

„Ah“, dachte Rudolph, „ich sah's da heraus! — Allerdings!“ gab er dann zu.

„Kennst Du den Namen der jungen Dame?“ fuhr Woldemar fort und sah die Anderen dabei scharf in's Auge.

„Gott bewahre!“ lachte Rudolph, den das Verhör des „eierfächtigen Nebenbuhlers“ höchlichst zu amüsiren schien. „Die dumme Trine hat doch den Mund nicht halten können!“ sagte er zu sich.

„Gast Du die ernste Absicht, das Mädchen zu heirathen?“ fragte Woldemar weiter.

Kaum hatte dieser die Frage heraus, als Rudolph in ein schallendes Gelächter ausbrach, welches gar kein Ende nehmen wollte. „Wie kannst Du nur so etwas von mir denken! Ich und heirathen! Wie kannst Du das nur so in einem Athem ausprechen! Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! Wie kannst Du mich nur eines solchen Gedankens fähig halten!“

„Versprichst Du mir, jede fernere Begegnung mit der Dame zu vermeiden?“

„Nun, wenn es sein muß, Dir zu Liebe, ja!“ rief Rudolph. Seine Züge hatten sich während des Lachens heftig geröthet.

„Ferner mußst Du mir Dein Ehrenwort darauf geben, daß Niemand davon etwas erzählt, was zwischen Dir und der jungen Dame vorgefallen ist!“

Rudolph hielt plötzlich im Lachen inne und blickte den Doktor verdutzt an.

„Und wenn ich mein Ehrenwort nicht gebe?“ entgegnete er mit verändertem Tone.

„Dann würdest Du mich in die Lage versetzen, von Dir Satisfaction fordern zu müssen!“

„So!“ sagte Rudolph mit abfallendem Tone und sichtlich verletzt. „Willst Du mir nicht vorher Aufschluß darüber geben, wie Du diese Herausforderung rechtfertigen willst? Oder merkst Du nicht, daß Deine Forderung, über etwas so Gleichgültiges zu schweigen, allein schon eine Beleidigung ist?“

„Ich frage Dich noch einmal, willst Du mir Schweigen geloben oder nicht?“ rief Woldemar mit erhöhter Stimme.

„Nein!“

„Ist dies Dein letztes Wort?“

„Mein letztes!“

„Gut, das Weitere wird sich finden!“

Woldemar zitterte förmlich vor Aufregung und verließ rasch und ohne Gruß das Zimmer.

Wilde Gedanken tobten durch sein Hirn, als er sich denselben Weg wieder zurückwendete, den er gekommen war. Er war seit entschlossen, sein Leben für die Ehre seiner Schwester einzusetzen.

In seiner Wohnung angelangt, schalt ihn Suzanne, daß er so lange fort war.

Fünfter innend entledigte sich Woldemar seines Ueberziehers und Hut's. „Ich sage ihr Alles; es ist das Beste! Sie wird den Schlag zu ertragen müssen!“ sagte er zu sich selbst. „Armes Mädchen! Das hast Du nicht verdient!“

Als er in das mittlere Zimmer trat und das glückstrahlende Antlitz seiner geliebten Schwester erblickte, übermannte ihn eine tiefstehmerliche Behntheit und es war ihm, als wenn sich seine Brust zusammenstürzte.

„Gut, das Weitere wird sich finden!“

„Suzanne,“ begann er mit zitternder Stimme, „Du siehst mich erregt, wie noch nie! Und mir ist noch nie ein Wort so schwer geworden, als das, durch welches ich Dir jetzt mit einem Schlage Deine Glückseligkeit zerstören will, die Dich befreit.“

Ein Stein wälzte sich auf das Herz des Mädchens und erschrocken entzog sie ihrem Bruder die Hände.

„Ich komme von Rudolph Lassen!“ — Stülze Dein Herz, Suzanne, und höre mich an! Rudolph Lassen ist ein Schurke, der sich einen Scherz daraus machte, mit Dir sein freventliches Spiel zu treiben! Nicht Deine Jüweleire wollte er gewinnen, sondern nur auf ein Abenteuer hatte er es abgesehen!“

„Schon bei der Erwähnung Rudolph's waren dem Mädchen die Thränen in die Augen getreten, und als jetzt Woldemar das graulame Wort ausgesprochen hatte, starrte sie ihn so ungläubig an, als ob sie seinen Worten mißtraute.“

Woldemar erzählte ihr nun Alles, was zwischen ihm und Rudolph vorgefallen war, auch seine erste Begegnung mit Rudolph.

Von der schrecklichen Gewissheit, betrogen worden zu sein, übermannt, sah Suzanne laut weinend auf's Sopha und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Ach,“ schloß Woldemar mit schmerzlicher Erregung seine Schilderung, „und ich — ich muß daran schuld sein! Das ist mir geradezu vernichtend! O, hätte ich ihm doch gleich bei unserer ersten Begegnung gelagt, daß Du meine Schwester Suzanne bist, dann hätte er Dich in Frieden gelassen! So dachte ich aber, er würde bald wieder abreißen, und deshalb ließ ich ihn in seinen Irrthümern und Muthmaßungen über die Telegraphistin.“

„Weiß er jetzt, wer ich bin?“ fragte Suzanne leise und nahm das Taschentuch vom Gesicht.

Woldemar blickte auf und wußte im Augenblick nicht, ob er Ja oder Nein sagen sollte.

„Allerdings weiß er es jetzt!“ sagte er rasch, um sie zu beruhigen, obgleich es nicht wahr war.

„Wo wohnt er? In . . . Hotel in der Burgstraße?“ fragte Suzanne.

„Ja!“ erwiderte er. „Aber tröste Dich! Ich werde dafür sorgen, daß Niemand in der Welt davon etwas erfährt, was zwischen Euch vorgefallen ist! Er muß mir sein Ehrenwort darauf geben, daß er schweigen will oder wir schicken uns!“

„Im Gotteswillen!“ fuhr Suzanne auf.

„Bis jetzt hat er mir's verweigert! Aber ich werde Max bitten, mir zu sekundiren, und ihn noch einmal zu Rudolph schicken.“

Suzanne entsetzte sich darüber, daß Woldemar an ein Duell dachte.

„Nimmermehr darf das geschehen, Woldemar! Du darfst Dich nicht schicken! Denke doch an unsere Mutter und Geschwister! Thue es nicht! Lieber will ich Spott und bösen Kummer ertragen!“

Und mit ungestümmen schlang sie ihre Arme um seinen Hals und blickte ihm mit ihren verweinten Augen so seltsam stehend an, daß ihm ganz weh wurde.

Endlich raffte er sich auf und löste sich aus ihrer Umarmung.

„Laß mich, Suzanne! Ich werde thun, was ich für gut und nöthig erachte! — Doch ich sehe, es ist schon

zwei Uhr!“ fuhr er plötzlich in seinen gewöhnlichen Ton fallend fort. „Ich muß augenblicklich nach der Sanitäts-wache! In zwei Stunden bin ich vielleicht wieder hier! Wann müßt Du zum Bureau?“

„Um drei!“

Woldemar legte sich, ohne das Mittagessen berührt zu haben, den Ueberzieher wieder an.

„Versprich mir, Suzanne,“ sagte er, ihr die Hand reichend, „daß Du den Schurken, den Rudolph, ganz energisch zurückweisen wirst, wenn er sich etwa gar noch einmal unterstehen sollte, sich Dir persönlich oder brieflich zu nähern!“

Sie sagte ihm zu, und er ging.

Suzanne's Erwähnung von Mutter und Geschwister hatte den Doktor das heiße Duellblut bedeutend abgekühlt, und als er jetzt im Geheul alle Gründe für und gegen ein Duell mit Rudolph in seiner Seele vorbrachte, kam er zu der Entbedung, daß er eigentlich gar kein Recht habe, Rudolph zu fordern, und mit einschneidender Ueberzeugung mußte er sich sagen, daß Rudolph keineswegs die Ehre Suzanne's wesentlich verletzt habe.

„Er sieht ihr so fremd gegenüber!“ sagte er sich; „ebenso müßte ich ja für jede der Telegraphistinnen eintreten! So, anders läge die Sache, wenn Rudolph gewußt hätte, daß die schöne Telegraphistin meine Schwester Suzanne sei! Wenn er mit diesem Wissen auf ein Abenteuer mit dem Mädchen ausgegangen wäre, dann läge eine Ehrenkränkung Suzanne's vor!“

So sagte ihm eine innere Stimme; aber er wollte es sich selbst nicht zugeben.

Suzanne hatte sich laut weinend auf das Sopha geworfen und ließ ihren Thränen freien Lauf. Aber das neue Schreckbild, das Duell zwischen Woldemar und Rudolph, ließ ihr auch in ihrem Schmerz keine Ruhe. Verzweifelt rang sie die Hände, ihrang auf und grübelte, wie sie dem Unheile entgegenarbeiten könne.

Nach langem Zögern kam sie auf die Idee, heimlich an Rudolph zu schreiben.

Sie schien sehr sicher zu sein, das Duell verhindern zu können, denn mit einer gewissen Ruhe und Besonnenheit schickte sie sich sogleich an, einen Brief für Rudolph zu verfassen; auf dem Wege zum Bahnhofe gab sie denselben bei der nächsten Nothpoststation auf.

Niemandem war in diesen Stunden fideles zu Muth, als Rudolph Lassen, denn er glaubte, der Doktor müße furchtbar verliebt sein, daß er auf ein Duell dringe.

Auf der anderen Seite ärgerte er sich, daß er seinem Nebenbuhler gewichen war, und das wüthete ihm um so mehr, je reizender ihm das Bild der schönen Telegraphistin vor der Seele schwebte.

„Hol's der Hente!“ rief er sich endlich aus seinen Gedanken heraus; „ich riskire es noch einmal! Mehr als ein Duell kann doch nicht daraus werden! Das Mädel ist zu reizend! Fort, nach dem Bahnhofe!“

Eben wollte er das Zimmer verlassen, als ihm der Kellner einen mit 25 Pfennigen frankirten Nothpostbrief überbrachte.

„Eine Damenhand!“ sagte Rudolph zu sich, während er das Kouvert von beiden Seiten betrachtete.

(Schluß folgt.)

Hof- und Volksfest.

Von Hugo Klein, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Ist die Menschheit wirklich ernster geworden, haben die eiteln Vergnügungen dieser Welt wirklich keinen Reiz mehr für sie? Man wäre beinahe versucht, die Frage zu bejahen, wenn man beobachtet, auf welches bescheidene Maß die höfischen und Volksbelustigungen im Laufe der Zeiten sich reduziert haben.

Während des Carnevals finden an den Höfen einige große Bälle statt, zu welchen engere oder weitere Kreise gezogen werden, je nach dem speziellen Charakter der Veranstaltung. Diese Bälle sind eigentlich nur große Empfänge, das Amüsement bildet dabei durchwegs nicht den Hauptzweck, weder für die Veranstalter noch für diejenigen, welche der Ehre theilhaftig werden, eine Einladung zu erhalten. Mit diesen Bällen erzipfen sich vollständig die Hofflichkeiten unserer Tage. Zu den Letzteren könnte man, wenn man den Namen derselben etwas erweitern wollte, höchstens noch die militärischen Reueen zählen, welche in der That großartige und glänzende Schaulpiele bieten.

An den Höfen, das ist sicher, will man sich nicht mehr unterhalten und die Festlichkeiten sind überall auf das allernothwendigste Maß beschränkt. Kaiserin Eugenie hielt den letzten Hof, an dem auch das Amüsement eine Rolle spielte. Da gab es nicht nur Hofbälle, sondern veritable Tanzunterhaltungen, Maskeraden, Theateraufführungen mit hochgeborenen Mimen, Arrangements aller Art, bei welchen die Prachtentfaltung wie das Interje der Unterhaltung in gleicher Weise berücksichtigt wurden, ein Heer von Höflingen bot seinen ganzen Witz auf, für die Hofflichkeiten stets neuen Anreiz zu ermitteln.

Aber man „tanzte auf einem Vulkan“ und die „Nächte von Saint-Cloud“ fanden ein jähes Ende. Alle Herr-



lichteit ging in Trümmer, wie das berühmte Lustschloß, das die deutschen Bomben zerstörten und von dem heute nur noch einige rauchgeschwärtzte Mauern stehen.

Wie ein Märchen aus vergangenen Zeiten klingen heute die Berichte von den pompösen Hofgesellschaften früherer Tage. Berichte, mit welchen man viele Bände füllen könnte. Welchen Glanz und welche Mannigfaltigkeit besaßen diese Feste, welche wohl berufen waren, der monarchischen Idee ein höheres Lichte zu verleihen, im Uebrigen aber nichts Feierliches und Monotonies an sich hatten.

Man verlese sich doch einmal im Geiste in die Zeit Ludwig XIV. und denke an die prunkvollen, farbenreichen, glänzenden Feste des Roi-Soleil zurück, zu welchen jeder Tag einen anderen Anlaß bot. Heute wird der Grazie der La Vallière gebührend, morgen wird die Geburt des Dauphins gefeiert. Fasten wir einmal dieses letztere Fest ins Auge. Unter zwei Triumphbögen hatte der Hof Platz genommen, sechshundert Personen von hohem Rang umgaben die fürstliche Familie, dreihundert Damen die beiden Königinnen, ein Heer von Adalieren den König, welcher den Gefangenen Armita's darstellte, alle Diamanten der Krone erglänzten auf seinem Kleide und dem Gewächse seines Koffers; die Gewänder seiner Begleiter starrten von Gold und Silber, selbst die Trompeter stahlen in einer feidenen Hülle. Bei dem Defilé, welches dem Ringelstechen voranging, sah man ein Gefährte, welches den Sonnenwagen vorstellen sollte, achtzehn Fuß in der Höhe, 24 in der Länge, 15 in der Breite, leuchtend von Gold und hellen Farben, die vier Äste in Gold, Silber, Stahl und Eisen, die zwölf Stunden, grazios dargestellt durch die schönsten Hofdamen, die zwölf Bilder des Tierkreises, von allen sonstigen Kavalkaden ganz abgesehen. Bei dem Ballet am Abend gab es wieder alle möglichen mythologischen und allegorischen Darstellungen; da sah man den „Frühling“ auf einem stolzen Koffe, den „Sommer“ auf einem Elephanten, den „Herbst“ auf einem Kameele, den „Winter“ auf einem Bären, ihnen folgten vier Gruppen von Gärten, Schüttern, Winzern und Pflanzjägern; schließlich sah man Pan und Diana am Fuße eines baumbewachsenen Berges, der sich dank kunstvoller Maschinen von selbst in Bewegung setzte und vorbeiging. Alle diese Bilder aber schwammen im Richte von wertaufenden Flammen. Diese Arrangements erforderten allerdings mehr Geist und Erfindungsgabe als die rein äußerliche Prachtentfaltung unserer Tage. Das Fest brachte aber noch höhere Genüsse. Infolge der besonderen Bewilligung des Königs kamen drei Akte von Moliere's „Tartuffe“ zur ersten Aufführung . . .

An den italienischen und deutschen Höfen, in Spanien, England und so weiter wurden nicht minder prächtige Feste gefeiert. Hier ein Beispiel von der Prachtentfaltung in Spanien, indem wir auf einen Bericht über den Einzug Louise d'Orleans, der Braut des Königs Karl II., in Madrid im Jahre 1689, rekurrieren. Ueberall gab es Triumphbögen, Malereien, Embleme; an goldenen Säulen hingen die Wappen der Königreiche und Provinzen, die überdies durch vergoldete Statuen und Frauengestalten repräsentiert erschienen. Junge Mädchen, als Nymphen gekleidet, streuten aus ihren Körben Blumen auf den Weg der königlichen Braut. Ueberall stand die Verschönerung an Statuen. Solche vergoldete Statuenbilder stellten sogar den Rath des Königs, jenen der Inquisition, Juedens, Aragonens, Italiens und anderer Gegenden dar; an anderer Stelle sah man das goldene Zeitalter, begleitet von Gletsch, Lohn, Schutz und Strafe, dann den Tempel des Glaubens, dessen Thor Ehre und Treue öffneten, während die Freude der Prinzessin entgegenkam, um sie zu begrüßend. Ueberall sah man Gärten und Terrassen mit Grotten, Fontänen und Kasernen, weisen Marmorstatuen.

Das interessanteste Schauspiel bietet die Stadt. In jeder Gasse empfängt eine andere Korporation von Kaufleuten die Prinzessin mit allen Emblemen der verschiedenen Stände. In der Gasse der Kürschner sieht man zu Dutzenden die ausgestopften Löwen, Tiger, Panther, Bären. In der Gasse der Juweliere sieht man auf Marmoraltären große Engelgestalten aus reinem Silber, die königlichen Wappen sind aus Perlen, Rubinen und Smaragden gebildet. Die Plaza Mayor ist nur noch eine Ausstellung von Bildern und Statuen. Im Hofe des Palastes der Königin-Mutter erwartet eine Schaar junger Mädchen, Wasserleitenskränze im Haar, umgelürzte antike Kränze tragend, die Prinzessin; die jungen Damen, welche der königlichen Braut huldbigen, personifizieren die Flüsse und Ströme Spaniens. Grandios ist der lange Zug der Deputationen der spanischen Städte, welche der Prinzessin die goldenen Schlüssel derselben überreichen, alle diese Magistratspersonen erschienen zu Pferde, mit federgeschmückten Hüten, in goldstropfenden Gewändern.

Die Festvorbereitungen an den Höfen in Deutschland hielten, wie bekannt, namentlich die französischen Muster in Ehren, doch gab es dabei auch manche originale Züge. Besonders bemerkenswerth erschienen die sogenannten „Wirtshöfen“, welche die eigentümliche Form für viele deutsche Maskenpiele und Lustbarkeiten abgaben. Im Jahre 1728 fand eine „Wirtshof“ dieser Art in Dresden, und zwar aus Anlaß der Anwesenheit des Königs von Preußen statt. Der Wirt war der König von Polen und die Wirtin die Fürstin von Teichen. Das improvisierte Wirtshaus wurde „zum weißen Adler“ genannt. Die Gäste bestanden aus vier verschiedenen kostümirten Gruppen, französischen Bauern, Norwegern, italienischen Komödianten und deutschen Bergleuten, deren Führer der Kronprinz von Polen, der Herzog von Weiskensels, Feldmarschall von Flemming und Graf Kutowsky waren. Außer den großen Gastmählern, die mit solchen „Wirtshöfen“ verbunden waren, fanden bei denselben auch Gesang und

Tanz statt, in den zahlreichen Dialogen, die sich auf natürliche Weise entwickelten, hielt man mit feinen guten Einfällen zurück, manchmal waren die Gespräche auch versifiziert und von den Hosposten versifiziert. Das waren sehr amüsante Veranstaltungen, wobei auch jeder mögliche höfliche Pomp entfaltet werden konnte. Der „Auerbachshof“, den August II. einmal veranstaltete, soll zu den kostspieligsten Feste dieses Königs gehört haben. In Berlin, Wien, Köln und anderen Städten waren diese höflichen Lustbarkeiten überaus beliebt, ja man arrangierte sogar manchmal auch in Frankreich „deutsche Feste“, wie man diese „Wirtshöfen“ jenseits der Vogesen nannte.

Heut zu Tage höft man auf keine Reminiscenz dieser „Wirtshöfen“ mehr, wie sich denn auch die Traditionen der höflichen Lustbarkeiten früherer Zeiten überhaupt vollständig verwischt zu haben scheinen. Die Hoffeste werden immer frohlicher und feierlicher. Die frohe Laune, welche in früheren Jahrhunderten bei denselben das Szepter führte, brachte in diese Veranstaltungen einen demokratischen Zug, wenn man so sagen darf. Gefürchte Fürsten verschmähten es nicht, aktive Theilnehmer an den Maskeraden zu sein, Ludwig XIV. erdiente als Gefangener Armita's auf dem Festplatz, wie Kaiser Joseph I. in Wien als „Wirtshof“ vom „Schwarzen Adler“.

In unseren Tagen ist das etwas Unerwartetes geworden. Die konstitutionelle Monarchie hat die Würde der Monarchen nicht bloß nicht geschmälert, sondern beträchtlich erhöht, wie sich das auch in diesem Falle erweist. Mit den Regentpflichten verknüpft sich heute ein weit weiterer Begriff als ebend, während die höfliche Prachtentfaltung die Bedeutung niemals mehr erlangen kann, die sie in alten Tagen abgab.

Warum es aber mit den Volksbelustigungen schlimmer bestellt ist, als ebend? Darauf ist die Antwort allerdings nicht leicht.

Es scheint, daß wir sehr gelehr und sehr pedantisch geworden sind; wir lassen es ruhig geschehen, daß die „leichten Reizungen“ aus den Theatern immer mehr verbannt werden, und wenn man in einem Volksgarten ein Entree von 10 Pfennigen zahlt, will man dafür auch eine Weber'sche Operette und eine Beethoven'sche Symphonie zu hören bekommen. Unser Geschmack scheint gar zu exquirit geworden zu sein oder besser, er hat alle Natürlichkeit verloren. Wenn wir uns einmal recht gut unterhalten wollen, so verziehen wir das bis zum nächsten Carneval. Daß aber der Sinn für feitere Veranstaltungen heute eben so existirt wie zu allen Zeiten, beweisen eben diese Carnevalsarrangements, die in vielen deutschen Städten zu prächtigen Aufzügen sowohl wie zu gesunden Ausbrüchen der lange zurückgehaltenen Lustigkeit Anlaß geben. Man müßte bei den Volksfesten nur die lokalen Sitten und Gewohnheiten besser kultivieren, als es geschieht, und sie müßten rasch wieder Interesse gewinnen. Eben so braucht es nur einiger Männer, welche den isolierten Festvorbereitungen bei besonderen Gelegenheiten einen neuen, zeitgemäßen Gehalt geben möchten, um auch diesen wieder Bedeutung zu verleihen. Beweis dafür der glänzende Erfolg des Wiener Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef arrangierte. Man wende nicht ein, daß solcher Pomp unnütz sei: er ist es nicht. Er bietet mannigfache Anregung und Erregung, hebt den künstlerischen Sinn, erweitert das Auge durch den Glanz seiner Farben, entführt den Geist auf einen Augenblick dem Alltagsleben und der nächstern profanischen Wirklichkeit, um ihn zu schönen, bewundernswürdigen Bildern zu geleiten.

Nachdem der Mannon in allen Dingen dieser Welt eine große Rolle spielt, wollen wir auch hervorheben, daß die finanzielle Seite solcher Arrangements durchaus nicht unangenehm ist, die Entwicklung unseres sozialen Lebens nimmt eine so ernste Richtung, daß es uns sicherlich Niemand übel nehmen wird, wenn wir dafür plaidieren, es mögen auch einige freundliche Lichter in dasselbe fallen. Müßen wir stets bis zum Carneval warten, wenn wir uns an bunten Bildern erfreuen oder wenn wir nach Herzenslust lachen wollen?

Ueber die Fürstin Mathilde von Thurn und Taxis,

deren Ableben jüngst aus Meran gemeldet wurde, schreibt man dem „Pester Lloyd“ aus München u. A. Folgendes: Sie war die Gattin des Fürsten Maximilian von Thurn und Taxis. Das fürstliche Paar verlor ganz plötzlich den Erbprinzen durch den Tod, dann erlebte die Fürstin Mathilde einen schweren Kummer durch ihren Liebsten, den Prinzen Paul. Der junge Mann, welcher als Lieutenant im 3. Artillerie-Regiment „Königin-Mutter Marie von Bayern“ diente und der Liebhaber der hohen Gesellschaft der Residenz war, hatte die Aufmerksamkeit des jungen, erst zum Thron gelangten Königs Ludwig II. auf sich gelenkt und bald war aus dem simplen Lieutenant der Adjutant, der mit der vollsten Zuneigung des Monarchen begnadete Günstling und Freund des Herrschers geworden. Es lag eine Harmonie, ein sympathisches Zusammenwühlen in dem Wesen der beiden jungen Männer und aus zahllosen Anekdoten, welche über das Verhältnis zwischen ihnen flüsteren, glaubte man erleben zu können, daß König Ludwig II. sein gegenüber den anderen Personen seines nächsten Dienstes so streng bekundetes Majestätsgefühl dem Prinzen Paul gegenüber bald gänzlich abgetreut zu haben schien. So erzählte man sich unter Anderem, daß in einer zauberhaften Mondnacht, während der von glühender Begeisterung für Wagner's Schöpfungen belebte König auf dem Balkon seines Schlosses Hohenjochburg stand und die auf der Zinne der Burg posirte Kapelle des 1. Infanterie-Regiments

König die des Schwannentritters Ankunft markirende Weise intonirte, Prinz Paul als „Lobengrin“ auf einen von einem mechanischen Schwane gezogenen Klatze die Fluten des Schwanes durchzog und am Rande angelangt die Stelle: „Du lieber Schwane“ sang, während der Schwane mit seinem Schwanz weiterschlagend allwährend dem trunkenen Blick des Königs entwand. Noch während der Krieg zwischen Preußen und Bayern im Jahre 1866 tobte, eilte der damalige Minister des Aeußeren, Baron von der Forstern, zum König, den er in Schloß Berg vermußte. Der königliche Schlossherr war ausgezogen. Der Minister ließ sich nun, wie man sich erzählt, auf die im Starnberger See gelegene Nosiennel in der sicheren Vermuthung überlegen, dort den Monarchen zu finden. Der anwesende Lakai soll die Frage des Ministers, ob der König anwesend sei, verlegen verneint haben. Mit kräftigem Ruck schob aber von der Forstern den Mann bei Seite, öffnete die nächste Thür und fand — so erzählte die Geschichte — den König im Kostüme als „Tristan“, den Prinzen Paul als „Izolda“, Stellen aus Wagner's gleichnamigen Musikdrama recitirend.

Die wunderlichsten Gerüchte flüsteren über die glänzende Zukunft, welche die Gattin des Königs seinem Liebhaber zu geschick hatte. Da wurde die Nebenbuhlerin plötzlich von der Nachricht überrascht, Prinz Paul von Thurn und Taxis habe vom König die Enthebung von seiner Stellung am Hofe und in der Armee erbeten und diese Bitte sei sofort gewährt worden. In der That hatte der Prinz aufgehört, für den Hof zu existiren, er sollte auch bald für die Welt nicht mehr vorhanden sein. Der Prinz hatte mit dem am damaligen Volkstheater engagirten Fräulein Kreuzer ein Verhältnis angeknüpft, das zu seinem festen Entschlusse führte, die Dame zu heirathen. Dieser Ehe, der Ausföhrung dieses Entschlusses trat nun die Familie des Prinzen mit dem Aufgebote ihres ganzen Einflusses entgegen. Bergedens, Prinz Paul löste sein dem Mädchen seiner Wahl gegebenes Wort ein und die Folge dieser im bürgerlichen Leben als ehrenhaft geltenden That war, daß ein Familienrath des fürstlichen Hauses ihn seines Namens und aller seiner Rechte, welche seine Geburt ihm einräumte, verlustig erklärte. Der König erwieß seinem einstigen Günstling noch eine letzte Gnade, indem er dem Namenlosen, in die Welt hinausgestoßenen gelatte, daß er sich in Hindenburg, von Königs nennen dürfe. Fürst Maximilian mußte seinen Liebsten und Erbtöchteren in schönsten Mammesalaten, im Vollgenusse seines glücklichen Erdenlofes ins Grab sinken lassen. Fürstin Mathilde von Thurn und Taxis mußte aber Jüngling sein, wie man ihren Liebsten, ihren Stolz, einen Prinzen opferte, sie mußte mitansehen und schweigen, wie man einen Lebenden für immer zu den Todten warf, und dieser Abschnitt aus ihrem Leben hat den Todeskeim in die Brust der fürstlichen Frau gelegt, die in Meran für immer die Augen schloß.

Mannigfaltiges.

Röthelstörung von Selma B.

a	f	e	n	t	ch	ß	ch
u	ß	b	a	r	i	i	f
t	u	e	e	b	d	i	t
ö	n	u	ü	r	i	b	e
n	l	ß	i	n	t	i	f
b	r	u	e	l	t	b	ß
t	t	l	ch	i	u	ch	f
m	f	m	h	i	a	r	in

Sommon von Franz Marr.

Es wird oft geteilt, gemischt, getrieben. Durch mancherlei Kräfte bewegt getrieben. Auch wird es geleitet und eilig getrieben. Und schließlich geteilt, doch vorher probirt. Genüchlichen Inhalt birgt's, ziemlich gerundet. Auch wird aus ihm Alerchjums Weihen erkundet; Voll Eifer die Schönen mit enffiger Hand Entwinden ihm täglich manch Räthchen und Wand; Doch wer nun den Faden davon wird verlieren, Der kann aus ihm fallen und leicht sich bliamen.

Charade von Verthold Arnan.

Die Erste sieht man flink und frei In Küchengemüthen walden. Die Zweite bietet mancherlei Den Jungen wie den Alten. Und ist die Erste sehr geübt, Bedarf sie nicht der Lehren, Die jederzeit das Ganze giebt, Und kann es wohl entbehren.

Lösungen aus Nr. 1.

1. Räthel: Die vier Weltgegenden. — 2. Silbenanfrage: Magnesium, Dvobit, Nimitz, Proben, Söllunder, Zimco, Ulab, Mikroskop, Morpium, Bororium.)

Gesponsoren.

Familie Krüger, M. Richter in D., G. S., Louise Raichenbach in E. Alles richtig. Antonia Götz in D., M. Fischer in richtig. Edgar Reizinger, Peter Müller, Hugo Feiner, E. Koch, S. Jünger, Olga Kraus in E., M. Hoffmann, M. Wagner, Johanne Eichapel in M., M. S. 2 richtig.